

Der Untergang des Landes

Autor(en): **Loderer, Benedikt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **16 (2003)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-122168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Untergang des Landes

von Benedikt Löffler
Postkammerdesign: Werner Huber

Es geht um das Schweizerland. Welche Bilder von diesem Land regierten in den Köpfen? Die Schweiz ist eine Willensnation, also eine Erfindung, genauer, eine Folge von Erzählungen. Diese Titelgeschichte stellt sie vor. Sie zeigt, dass genau das entstanden ist, was niemand wollte: die vollständige Urbanisierung der Schweiz. Es gibt kein Land mehr hierzulande. Überall ist Stadt.

• Der Schweizer Bauer braucht keine Landschaft, er braucht Land. Schön ist, was Frucht bringt. Erst der Städter macht aus Land Landschaft. Doch beide sind sicher, dass zwischen Stadt und Land ein grundsätzlicher Unterschied besteht. «Stadt und Land miteneinander», das war einmal die Kurzformel der Eidgenossenschaft, wenn zuweilen auch Stadt und Land «gegeneinander» waren. Doch der Gegensatz von Stadt und Land war so selbstverständlich, schien so natürlich, dass er in den Köpfen noch intakt ist, obwohl ihn die Wirklichkeit längst überholt hat.

Gründervater Geissenpeter

Der edle Wilde lebte zwar in der Südsee, aber er hatte einen Bruder in den Alpen, den Senn. Seit Albrecht von Hallers «Alpen» (1729) und Jean-Jacques Rousseaus «La Nouvelle Héloïse» (1761) war klar: Die Schweiz, das sind die Alpen, wo ein Volk von ländlich-sittlichen Bergbauern wohnt. Treu, bieder, bescheiden, keusch und frei. Das Gegenteil der korrupten, überfeinerten, angeberischen, verhurten und geknechteten Städter. Die Alpen sind also ein moralisches Massiv. Ein Ort der Reinheit, der Gesundheit und der Erhabenheit. Die Schweiz wurde auf die Alpen reduziert, die Wahrnehmung setzte erst über dem Nebelmeer ein. Die Berge eroberten die Bildhoheit in den Köpfen, der Fremden zuerst, der Schweizer anschliessend. Das Heidi kam wenigstens bis nach Frankfurt, der Geissenpeter aber blieb oben auf über 800 Meter Höhe. Dort erst begann die Schweiz, die richtige. Aus Land wurde Landschaft. Jetzt erst wurde die Eidgenossenschaft zu einem Werk von Bergbauern. Auf dem Rütli schworen keine Städter. Wilhelm Tell machte lange nach seinem Tod eine späte Karriere. Der Schwabe Friedrich Schiller besang die Schweizer Freiheit. Sie war sittlich-ländlich, es kam keine Stadt darin vor.

Die Erzählung vom Alpenmythos war der historische Unique Selling Point (USP) des 1848 gegründeten, aber noch fragi-

len Nationalstaates. Sie war ungeheuer erfolgreich und langlebiger. Sie erzählte, was die Schweiz von andern Ländern unterschied. Der Sonderfall begann am Gotthard. Betrachtet man die heutige Lage, so ist genau das Gegenteil richtig: *Die Schweiz minus die Alpen gleich die Wirklichkeit.*

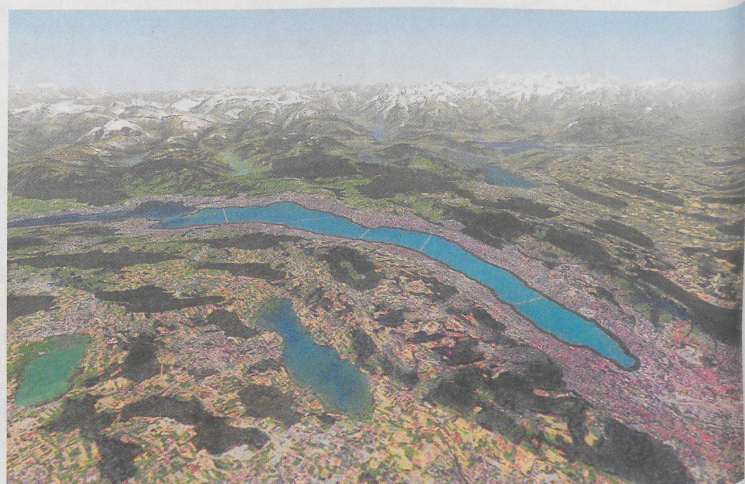
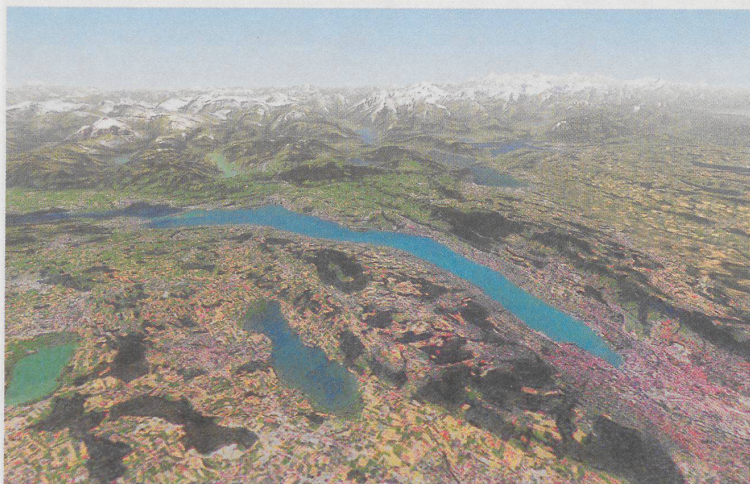
Das Bauernland Schweiz

Zwei Weltkriege haben tiefe Spuren im schweizerischen Bewusstsein hinterlassen. Die Alpen machten einen Karriereprung: vom moralischen Massiv zur Festung Schweiz. Der Krieg der schweizerischen Fussgängerarmee findet in den Bergen statt, wo ihr das Gelände Unüberwindbarkeit garantiert. Der mechanisierte, technisch überlegene Feind wird sich daran die Zähne ausbeissen. Solange auf dem Gotthard noch die Schweizerfahne weht, solange ist die Eidgenossenschaft noch frei.

Zum Réduit kam der Plan Wahlen, ein Ernährungsfeldzug. Der schweizerische Boden musste aufs äusserste ausgenutzt werden. Landwirtschaft wurde zur Bürgerpflicht und die Bauern zu den Rettern der Nation. Alle Kraft des Landes stammte aus dem Boden. Im Réduit flossen zwei Bewusstseinsströme zusammen: Der Alpenmythos und das Bauernland Schweiz. Der Geissenpeter war im Aktivdienst und Heidi bestellte allein den Hof. Nie war der Bauernstand in den Köpfen wichtiger und gewichtiger als zu Réduitzeiten. Diese Verbauerung des schweizerischen Bewusstseins hatte einen markigen Namen: geistige Landesverteidigung. Die Städte sind irgendwie unschweizerisch, es lohnt sich nicht einmal, sie zu verteidigen.

Dazugelernt haben die Schweizerinnen und Schweizer im Réduit auch. Das fruchtbare Land, stellten sie fest, ist der entscheidende Produktionsfaktor für die Ernährung der Bevölkerung. Die Schweiz hat zuwenig davon, also muss möglichst viel erhalten bleiben. Als Notvorrat und Kriegesreserve. Die Landschaft wurde zur Fruchtfolgefläche. Die daraus abgeleitete Landwirtschaftspolitik nach 1945 wollte möglichst viel Autarkie erhalten, die Nahrungsproduktion im eigenen Land ist für das Überleben unverzichtbar. Denn immer droht der Ernstfall. Die Milliarden von Subventionen sind daher gerechtfertigt. Die Erzählung vom Bauernland Schweiz verankerte den alten, vorindustriellen Gegensatz von Stadt und Land für weitere zwei Generationen unverrückbar in den Köpfen. Immer noch war es eine moralische Scheidelinie: Auf dem Land wuchs die Freiheit, kein Bauer war Kommunist. Betrachtet man die heutige Lage, so ist das Gegenteil richtig: *Die Landwirtschaft ist die schweizerische Planwirtschaft.*

← Die Wirklichkeit gibt es, man muss sie nur sehen wollen. Stadt ist überall, sie hat alles Land in Stadt verwandelt. Der Gegensatz Stadt-Land ist nur noch ein Rest der Verbauerung des Bewusstseins.



Die «Konzdez»

Das Gegenteil des Réduits ist die Grossstadt: Sie ist das Unschweizerische schlechthin. Vor 1914 konnte die Stadt Zürich noch unverklemmt einen städtebaulichen Wettbewerb «Grosszürich» veranstalten und sein Name war Programm. Doch nach 1945 war die Grossstadt tabu. Nicht grosse Städte passen zur Schweiz, sondern nette, übersichtliche, mittlere. Vor allem darf keine dominant werden. Die Politik und die in ihrem Auftrag entstehende Raumplanung sollte für eine ausgeglichene Entwicklung des ganzen Landes sorgen. Das neugegründete Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung (ORL) der ETH Zürich machte Vorschläge für das Besiedlungsmuster der Schweiz. Man einigte sich auf die Konzentrierte Dezentralisation, was auch die Dezentralisierte Konzentration ist (Konzdez = Dezentral). An wohl verteilten Standorten, aber nur dort, gab die Planung allen von allem und jedem genug, aber ja keinem zuviel. Die Konzdez war als Abwehrmittel gegen die wuchernde, grosse Stadt gedacht und wollte eine ausgeglichene Besiedlung erreichen. Selbst das Projekt Burckhardt/Frisch/Kutter einer neuen Stadt, anstatt der Landesausstellung von 1964, war ein Abkömmling der Konzdez.

Das Schreckbild war die Stadt des 19. Jahrhunderts, die Mietskasernenstadt. Berlin war auch zerbombt in den Köpfen noch gegenwärtig. An Los Angeles dachte niemand. Eines der Ziele war, das Bauernland zu bewahren, es vor dem Ausgreifen der Grossstadt zu sichern. Die Konzdez sucht den Ausgleich, durch Raumordnungspolitik glaubte man die wirtschaftlichen Konzentrationstendenzen bändigen zu können. Im Raumplanungsgesetz von 1979, dem Hauptresultat des Konzdezdenkens, steht im Kapitel Planungsgrundsätze: «Die Siedlungen sind nach den Bedürfnissen der Bevölkerung zu gestalten und in ihrer Ausdehnung zu begrenzen.» Eine «angemessene Dezentralisation der Besiedlung und der Wirtschaft» und die «ausreichende Versorgungsbasis des Landes» gehörten ebenso dazu wie das Gewährleisten der Gesamtverteidigung.

Der wichtigste Erfolg des Raumplanungsgesetzes war die Aufteilung der Schweiz in zwei Hauptgebiete: Bauzonen einerseits und Landwirtschafts- und Schutzzonen andererseits. Im Planerdeutsch: Baugebiet versus Nichtbaugebiet. In den Bauzonen war das bereits überbaute Land und jenes, das für die nächsten 15 Jahre benötigt wurde, enthalten. Die Bauzonen wurden reichlich bemessen, man reservierte Platz für die 10 Millionen Einwohner, die die Schweiz im Jahre 2000 haben sollte. Im Raumplanungsgesetz kommt das Wort Verkehr überhaupt nicht vor. Niemand wollte ein

What could Switzerland become?

Diese Frage beantwortet MVRDV mit utopischen Ansätzen. Untern anderem Super Zürich, das hier herausgegriffen wird. Hier wird die Hüslischweiz mit minus eins multipliziert. Statt der Ausbreitung in die Fläche, konzentriert sich die Bebauung als Hochhausstadt rund um den Zürichsee. Es entsteht eine Metropole von 2,5 Millionen Einwohnern, die die notwendige kritischen Masse zusammenballt, um im Standortwettbewerb bestehen zu können.

Der neuartigste Vorschlag aber ist Water City. In neugebauten zusätzlichen Seen sammelt sich das weisse Gold der Zukunft, das Wasser. Aus diesen Speichern wird die Schweiz ihr Wasser verkaufen, es wird kostbarer sein als heute das Öl. Die Schweiz ist reich und will reich bleiben.

Super-Zürich entsteht. Die Häuser rücken an den See, die Waldflächen wachsen, der Greifensee wird zur Lichtung. MVRDV hat für Avenir Suisse radikale Vorschläge gemacht, wie die Schweiz umzubauen ist.

Renderings Seite 16-17: MVRDV/Avenir Suisse

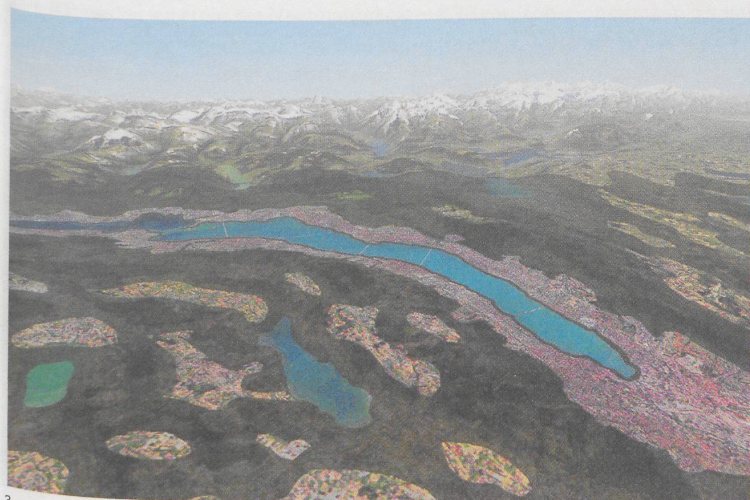
nen Zusammenhang zwischen Verkehr und Raumplanung sehen. Unterdessen aber ist klar: Die einzig wirksame Raumplanung ist die Verkehrsplanung.

Der Erzählung von der Konzdez hörte niemand zu. Mit dem Verhindern des Modells Berlin förderte man das Modell Los Angeles. Das Ergebnis ist vor dem Autofenster zu besichtigen, die Zersiedelung ist Tatsache. Der Bau der Autobahnen, dem grössten Bauwerk, das je in der Schweiz gebaut wurde, führte nicht zur Konzdez, sondern zum Leopardenfell. In den Bauzonen war genug Platz. Max Frisch erfand und prägte schon 1948 das Wort dafür: Weiterdörfeln. Betrachtet man die heutige Lage, so stellt man fest: *Das Hüsl ist die Krankheit des Landes.*

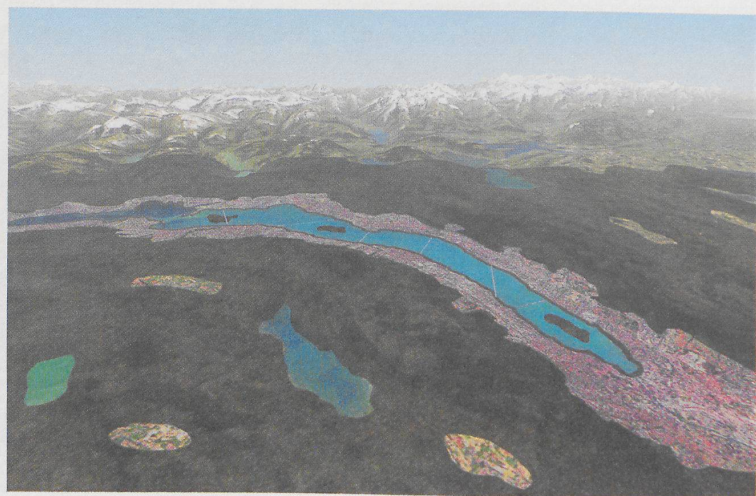
Schönschweiz und Verbrauchsschweiz

Seit 1945 ist in der Schweiz mehr gebaut worden als zusammen in allen vorausgegangenen Generationen seit den Römern. Wer diesen Satz liest und sich nicht setzen muss, verdrängt. Das Übermass müsste schwindlig machen, das plötzliche Dickwerden zu Beschwerden führen. Doch die Schweizer blieben gelassen. An ihrem Bild liessen sie nicht rütteln: Die Schweiz ist schön, sittlich und ländlich, Punkt. Was nicht sein durfte, war nicht, genauer, wurde nicht zur Kenntnis genommen. Die selektive Wahrnehmung trennte die Schweiz in zwei Welten: die Schönschweiz und die Verbrauchsschweiz. Ihre Grenzen im Land sind verzahnt, doch muss man sie historisch ziehen. Vor und nach dem Dickwerden, vor und nach der Zersiedelung. Die Schönschweiz ist das Gute: die Berge, die Landschaft, die Seen, die Dörfer, das Intakte, das Kalenderbild. Aber auch die unterdessen zu Schmucktrucklis herausgeputzten Altstädte gehörten dazu. Die Schönschweiz war die Schweiz schlechthin, das Réduit in den Köpfen, das verteidigt wurde, indem man es übernutzte. Die Schönschweiz ist eine Freizeitschweiz, dort geht man hin, lebt aber anderswo.

In der Verbrauchsschweiz nämlich, im Pendlerland, dort wo 70 Prozent der Leute leben. Die Verbrauchsschweiz ist die Autoschweiz, sie reicht soweit wie das Auto fährt. Sie ist durchhärtet mit Autobahnen, Schnell- und Kantonsstrassen, durchzogen von Eisenbahnen, ein wild gewürfeltes Durcheinander, das der wohl geordneten Willkür des Marktes innerhalb der Bauzonen gehorcht. Mitten im Grünen sitzen alle in der Stadt. In der Verbrauchsschweiz gibt es nur noch städtische Lebensformen, das Stadtleben ist überall. Die Leute behaupten zwar, immer noch auf dem Lande zu wohnen, da das Bewusstsein langsamer wächst als die Verbrauchsschweiz. Darum drang diese nicht ins →



3



4

→ Bewusstsein ein, sie wurde genutzt, aber zählte nicht zum Land. Die geistige Landesverteidigung anerkannte die Verbrauchsschweiz nie. Die selektive Wahrnehmung beharrt heute noch auf dem Dorf und der Gemeindeautonomie, ein krasser Fall von Realitätsverlust und Lernunwillen. Den Blick starr auf die Schönschweiz gerichtet, sind die Schweizer blind für die Verbrauchsschweiz, in der sie leben und die sie in ihrem Alltag mit ihrer Arbeit schrittweise Tag für Tag ausdehnen. Betrachtet man die heutige Lage, so stellt man fest: *Die Verbrauchsschweiz ist die konsumierte Schönschweiz.*

Henri Guisan ist tot

Die Mauer fiel, die geistige Landesverteidigung verbrauchte. Am schwersten traf es die, die vorher die subventionierten Kriegsgewinner waren, die Bauern. Die «ausreichende Versorgungsbasis des Landes» verlor an Bedeutung, der Delegierte für den Notvorrat verschwand. Das Bauernland ist nicht länger ein unersetzliches Produktionsmittel, sondern ein allgemeines Konsumgut. Da ist es nur folgerichtig, dass die Bauern nicht mehr über die vom Bund subventionierten Preise ihrer Produkte bezahlt werden, sondern Direktzahlungen für die Landschaftsgärtnerei erhalten.

Wenn man das Bauernland nicht länger als Produktionsfaktor nötig hat, kann man es für etwas Rentableres benutzen. Die Revision des Raumplanungsgesetzes im Jahr 2000 führte Lockerungen für Nebenerwerbsbetriebe ein und bereits sind Bestrebungen im Gang, das Nichtbaugelände weiter aufzuweichen. Wenn man die Bauern nicht mehr zum Überleben braucht, braucht man sie überhaupt nicht mehr. Dann könnte man das bäuerliche Bodenrecht aufheben und die Fesseln im Nichtbaugelände damit. Die Raumplanung in der Schweiz hat einen Begründungsnotstand. Da die Schönschweiz dasselbe wie die Bauernschweiz war, kam der Verbauung des Bewusstseins die Landwirtschaft abhandeln. Doch unterdessen sind auch andere Schweizer da. Sie glauben nicht mehr an den Ernstfall und haben ein neues Raumverständnis. Sie sind in der Verbrauchsschweiz gross geworden und haben diese als Tatsache längst hingenommen. Die Agglotations leiden nicht unter der Zersiedelung, ja sie machen keinen Unterschied mehr zwischen Schönschweiz und Verbrauchsschweiz. Das ganze Land ist konsumierbar. Die Alpen sind längst kein moralisches Massiv mehr, auch keine Felsenfestung, sie sind ein Sportgerät. Der Snöber ist die neue Leitfigur. Er will Fun und redet nie von Heimat und Identität. Die neuen Leute bauen sich eine Inselwelt aus Orten und Leuten auf, die sie mit dem Auto bereisen.

Wenn sie am Wochenende von einer Insel zur andern fahren, bleiben sie in ihrer eigenen Welt. Die Musik, die sie hören, isoliert sie nach aussen und den Kontakt mit ihresgleichen garantiert das SMS: Bin da, fahre dahin, treffe euch dort. Ihre Schweiz ist ihr Archipel, wovon es verschiedene gibt, nach Einkommensklassen geschichtet.

Anders herum: Henri Guisan ist tot, Max Frisch lebt auch nicht mehr. Die Schweiz muss neu vermessen werden, denn unterdessen geschah im Ausland etwas Ungebührliches: Der Kalte Krieg, der die Schweiz so angenehm gewärmt hatte, war aus. Die alten Erzählungen vom Alpenmythos und der geistigen Landesverteidigung waren nicht länger glaubwürdig. Betrachtet man die heutige Lage, so stellt man fest: *Die Schweiz hat den Kalten Krieg verloren.*

Die Metropole Schweiz

Soweit ist die Eidgenossenschaft heute. Langsam löst sich die Starre. Die Neuvermessung in den Köpfen beginnt. Die verdrängte Verbrauchsschweiz kommt zum Vorschein. Die Wirklichkeit gibt es. Allerdings weiss noch niemand, wie sie zu beschreiben sei. Metropole, Netzstadt, Stadtland? Der Verein Metropole Schweiz betreibt Aufklärung. Mit dem Stichwort Metropole ist das Zusammenwachsen der Siedlungsgebiete gemeint, die Verstädterung des Landes. Metropole meint nicht die alte Grossstadt, das Modell Berlin, sondern wirft einen neuen Blick auf das real Vorhandene: eine vielfach vernetzte Stadt, das Modell Leopardenfell. In seiner «Charta für die Zukunft einer urbanen Schweiz» (2002) wirbt der Verein für die Anerkennung der Tatsachen: «Das vertraute Bild einer ländlichen Eidgenossenschaft verblasst. Die Schweiz ist und bleibt offen, städtisch, multikulturell und verflochten mit Europa und der ganzen Welt.» Erst ein Ja zur Verbrauchsschweiz macht die Rettung der Landschaft möglich. Pro Sekunde geht etwa ein Quadratmeter Land verloren, also muss man «jeden unbebauten Quadratmeter schützen». Denn die Metropole ist grün, sie soll es bleiben. Darum fordert der Verein Verkleinerung der Bauzonen auf den Bedarf einer Generation, Verdichtung in den überbauten Gebieten, keine Shopping-Centers auf der grünen Wiese, Direktzahlungen dem Erholungswert anzupassen, die Agroindustrie zu beschränken, «sie beeinträchtigt Siedlungsgebiete, Landschaft, Tourismus und Gesund-

Man muss die Starken stärken, damit man konkurrenzfähig wird im Standortwettbewerb. So stellt sich MVRDV die «Konkurrenz» um den Zürichsee vor. Dieses Manhattan hat einen Central Lake, keinen Central Park.



heit», die Pflege der Kulturlandschaften, das Errichten von Bioriservaten, die Umsetzung der Alpenkonvention, kurz, das Programm der nachhaltigen Vernunft. Die Charta fasst die Kritik an der Siedlungsentwicklung zusammen und postuliert die Verbesserung von Mitteleuropa. Wer die Charta liest, nickt zu allem sein Einverstanden und fragt sich: Woher die Kraft? Wer überwindet die Hüslischweiz?

Dem entgegen die Metropoliten: Unsere Aufgabe ist es, ein neues Bewusstsein zu schaffen, wir sind Augenöffner und Gehirnputzer. Erst wenn die Schweizer ihr Bild vom Bauernland Schweiz korrigieren, wird die urbane nachhaltig und lebenswert: «Wer Land träumt, baut keine gute Stadt.» Die Schweiz ist kein Land mehr, sie ist eine Stadt. Die Alpen und die Landschaft sind ihr Stadtpark. Die Stadt Schweiz ist durchgrünt und muss es bleiben. Aus der Verbraucherschweiz muss wieder Schönschweiz werden.

Der Verein Metropole Schweiz ist keineswegs radikal. Seine Mitglieder sind meistens Planungsfachleute und Umgebung. Schön föderalistisch, überparteilich und konfessionell neutral sind im Vorstand alle Landesteile vertreten. Metropole Schweiz stellt fest und fordert, organisiert Konferenzen und veröffentlicht zahme Manifeste. Doch zur Beschreibung des Leopardenfells fehlen die Begriffe. Metropole, was ist das? Hier ist es eher ein Markenname als eine Zustandsbeschreibung des Landes. Die Erzählung von der Metropole leuchtet zwar ein, reisst aber niemanden mit. Ihr fehlt die Bildkraft. Auf den Verein hören die, die schon wach sind, geweckt wird kaum jemand. Und auf die Charta, die deutsch und französisch in einer Auflage von 50 000 Exemplaren verteilt wurde, hat kein einziger Politiker überhaupt reagiert. Metropole Schweiz wird zu wenig wahrgenommen. Sie muss ihre Basis verbreitern, um zu einer gewichtigen Stimme zu werden. Betrachtet man die heutige Lage, stellt man fest: *Noch ist der Leidensdruck zu gering.*

Die urbane Nachhaltigkeit

Franz Oswald, ETH-Architekturprofessor, im Frühling 2003 eremitisiert, hat, seit er 1993 ins ORL-Institut wechselte, mit planerisch-wissenschaftlichem Blick die Schweiz betrachtet. Dieser sieht nüchtern, denkt langfristig und stellt zuerst fest: Kulturlandschaft ist überall. Im Gebrauch der Landschaft gibts keine Differenzen mehr, überall herrscht das städtisch-urbane Modell. Der Stadt-Landgegensatz hat sich aufgelöst. Das Hinterland jeder Stadt ist der Globus.

Die Schweiz ist fett. Franz Oswald hat das Dickwerden der Schweiz als mitbewegter Beobachter erlebt. Er lernte zuerst ökologische, anschliessend nachhaltige Fragen zu stellen. (Unterdessen steht die Nachhaltigkeit in § 73 verdächtig vage formuliert bereits in der Bundesverfassung.) Mit dem Stoffflussspezialisten Peter Baccini entwickelte er die Synoikos-Methode (Syn = zusammen, oikos = Haus, zusammen Haushalten also). Sie führt zum Begriff Netzstadt, der im Grossraum Aargau-Ob- u. N. als Wiggerstadt seine Probe aufs Exempel ablegte. Die Netzstadt besteht aus Knoten und Beziehungen. Die Knoten haben eine hohe Dichte, die Verbindungen sind Flüsse von Personen, von Gütern und von Informationen. Mit Skalargrenzen wird das System abgegrenzt. Die Methode zwingt zur Systematisierung der Wahrnehmung. Wer die Schweiz durch diese Brille sieht, wird zum urbanen Anatomen, der im Wie-es-ist das Wie-es-geworden-ist entdeckt.

Angetrieben wird diese Suche durch die sich aufdrängende Frage: Ist die urbane Schweiz nachhaltig? Oswalds Antwort heisst nein. Die Verbraucherschweiz ist langfristig nicht

haltbar. Man muss sie regional massgeschneidert umbauen: «... dass jede Gesellschaftsgruppe von einigen Millionen Menschen konkrete Vorstellungen entwickelt, woher sie langfristig ihr Wasser, ihre Nahrungsmittel, ihre Bau- und Werkstoffe und ihre Energieträger nehmen kann, ohne ihr eigenes und globales Kapital zu vermindern.»

Die Erzählung von der urbanen Nachhaltigkeit kann nicht bestritten werden, sie hat die Tatsachen auf ihrer Seite. Doch ist es eine Leidensgeschichte, die Passion der Stadt. Sie erzählt professoral und abstrakt, Weghören ist einfach, jedem, der die Konsequenzen verdrängen will, gelingt es. Doch betrachtet man die heutige Lage, stellt man fest: *Die Verbraucherschweiz bringt sich selbst um.*

Der Standortwettbewerb

Avenir Suisse, die Denkwerkstatt der Schweizer Wirtschaft, hat sich vor einem Jahr erlaubt zu fragen: Was ist der Preis des Föderalismus? Im Juni 2003 veröffentlichte Avenir Suisse ein Buch mit dem Titel «Stadtland Schweiz». Angelus Eisinger, einer der Buchmacher, bekennt: «Die Verwendung des Begriffs «Stadtland» resultiert massgeblich aus dem Zweifel, ob der Rückgriff auf die Einheiten «Stadt» und «Land» den faktischen räumlichen und sozioökonomischen Verhältnissen in der Schweiz noch gerecht wird.» Das Buch betreibt Realitätssuche. Dass dabei herauskommt, wie wenig die politischen mit den wirtschaftlichen Strukturen noch übereinstimmen, wundert niemanden. Das ist der Preis des Föderalismus.

Wie wenig darüber hinaus die Entwicklung noch steuerbar ist, hat das Debakel im Fluglärmkrieg in Zürich-Kloten allen vor Augen geführt. Avenir Suisse belegt mit Zahlen und mit den Bildern der radikalen Vorschläge von MVRDV das Ende der Konzede: «Die Umgestaltung des Stadtlands Schweiz erscheint so als konsequenter Rückbau jener dezentralen Konzentration, die über Jahrzehnte die unumstrittene Maxime einer auf Ausgleich orientierten Politik bildete.» (Eisinger) Im Klartext: Statt weiterhin flächendeckend unter dem Titel Regionalpolitik Defizite auszugleichen, muss man die Starken stärken. Die Wirtschaftsräume Zürich, Basel, Genf / Lausanne. Die nämlich sind die einzigen, die im europäischen Standortwettbewerb mithalten können. Der Blick ist längst nicht mehr binnenländisch, sondern europäisch, ja global. Die Konkurrenten sind Lyon, Stuttgart, München, Mailand. Raumplanung ist kein nationales Geschäft mehr. Die Schweiz baut zwei Alpendurchstiche, bezahlt damit das regionalpolitische Lösegeld, den Anschluss ans europäische Schnellbahnnetz hingegen erreicht sie damit nicht.

Der Standortwettbewerb ist das alles überwältigende neue Zauberwort in der Planungsdiskussion. Gut ist, was ihr nützt. Standortwettbewerb heisst: Die Schweiz ist reich und will es bleiben, dafür muss sie sich aber anstrengen. Wer im Standortwettbewerb unterliegt, wird zweit-, ja sogar drittrangig. Avenir Suisse will die Schweiz wirtschaftlich aufrüsten. Dichte muss her, nicht nur obere Grenzen der Bebauungsdichte, sondern auch untere Grenzen sind nötig. Dichte fördert die Clusterbildung, das Zusammenballen von Intelligenz und Geld, das Konkurrenzfähigkeit macht. Als Ergänzung muss die Landschaft stärker geschützt werden. Avenir Suisse scheut sich nicht, von «künftig wachsendem Rückbau» zu reden, die entsiedelten Flächen werden der Natur oder Landwirtschaft zurückgegeben. Das Nichtbaugesamt ist vor der Erosion der Begehrlichkeiten zu bewahren, Bauverbotszonen sind nötig. Der Verkehr →

→ muss seine externen Kosten selbst übernehmen, was die Konzentration auf die Zentren fördern wird. Selbst «Road-Pricing» ist nicht tabu. Avenir Suisse erzählt eine ökonomische Geschichte, die alle verstehen. Sie geht allerdings von der stillschweigenden Annahme aus, dass Eintracht herrscht im Willen, reich zu bleiben. Ob das nachhaltig ist, wird nur am Rand gefragt, ob das lebenswert ist, überhaupt nicht. Die dicke Schweiz soll zunehmen, nicht magern. Die Wirtschaftsgeschichte beginnt mit der Frage: Wo ist der (Bundes-)Franken am wirksamsten eingesetzt? Die Landwirtschaft ist endgültig zur Landschaft geworden, die als weicher Faktor die Standortsrechnung verbessert. Die «intakte Natur» ist reines Erholungsgebiet, ein Konsumgut, dessen Qualität vor Übernutzung geschützt werden muss. Bauern braucht es keine mehr, nur noch Landschaftspfleger. Die Konzdez wird beerdigt. Konzkonz, Konzentrierte Konzentration heisst das Programm. Zusammenfassend: *Das Gegenteil der Hüslischweiz ist die konkurrenzfähige.*

Studio Basel

Seit vier Jahren beugt sich das Studio Basel mit den Professoren Roger Diener, Jacques Herzog, Marcel Meili und Pierre de Meuron über die Schweiz. Aus dem pädagogischen Kraftwerk sind bisher nur spärliche Nachrichten zu hören. Der Ansatz ist phänomenologisch, eine möglichst unvoreingenommene Neugier auf die Dinge wie sie wirklich sind. Ein anderes Bild der Schweiz: «Das Porträt ist, soweit es nicht ein erkenntnistheoretisches Projekt ist, vor allem ein politisches Projekt: Wir schlagen der Öffentlichkeit ein Modell vor, wie sie das Land lesen kann.» (Meili) Aus rund 40 «Bohrungen», Recherchen vor Ort, setzt sich die städtebauliche Physiognomie der Schweiz zusammen: «Die Schweiz hat zwar den Stadt-Landgegensatz eingebüsst, aber sie ist nicht jener amorphe Brei, von dem man spricht, auch nicht eine einzige Grossstadt ... Im Grunde hat die Schweiz ihr föderalistisches, ländliches Modell so lange und so hoch komprimiert, bis es überall und ausnahmslos urbane Züge angenommen hat. Dieses Kippen beschreiben wir.» (Meili)

Das Studio Basel hat ein 1000-seitiges Buch in Arbeit, das in einem Jahr vorliegen soll. Dessen Kernstück werden die Karten sein, die die Schweiz anders beschreiben werden. Karten sind nicht bloss Tatsachendarstellungen, sondern Erkenntnisinstrumente. Sie sind der Stoff, aus denen man die Landeserzählung macht. Sie zeichnen die neuen Bilder in die Köpfe. Ob die Erzählung packend wird, bleibt abzuwarten. Betrachtet man die heutige Lage, so stellt man fest: *Die Planer müssen neu reden und zeichnen lernen.*

Die Krise zulassen

Wenn man das Scheitern der Konzdez ernst nimmt, müssten die Planer zugeben, dass sie ratlos sind. Die Instrumente, das Leopardenfell zu beschreiben, fehlen. Die alte Planersprache hat dafür keine Begriffe: Denn seit dem 1. Januar 1980, seit dem In-Kraft-treten des Raumplanungsgesetzes, haben die Planer aufgehört zu planen, sie sind allein mit dem Vollzug beschäftigt. Planung geschieht heute anderswo und durch andere Leute an runden Tischen, in Public Private Partnerships, durch Konsensplanungen und findet nur in den grossen Städten statt.

Wie aber beschreibt man das Leopardenfell? Welche neue Erzählung erklärt es und mit welcher kann man es steuern? Ist die Verbrauchsschweiz überhaupt steuerbar? Wenn ja, womit? Mit der herkömmlichen Planung jedenfalls nicht,

dafür ist der negative Tatbeweis bereits gebaut. Nach Oswalds Abgang wurde das Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung der ETH Zürich gründlich reformiert, genauer abgeschafft. An seine Stelle trat am 1. Oktober 2002 das Netzwerk Stadt und Landschaft, eine akademische Holding. Fünf Institute sind daran beteiligt. Drei vom Departement Architektur und zwei vom Departement Bau Umwelt und Geomatik. Das Institut Stadtanalyse und Stadtentwurf (HP 8/03) (Kees Christiaanse, Vittorio Magnago Lampugnani), das Studio Basel, umgetauft in Institut für die Stadt der Gegenwart (Roger Diener, Jacques Herzog, Marcel Meili, Pierre de Meuron) und das Institut für Landschaftsarchitektur (Christophe Girot) sind die Mitspieler auf der Architektenseite. Bei den Ingenieuren sind es das Institut für Raum- und Landschaftsentwicklung (Susanne Kytzia, Willy A. Schmid, Alain Thierstein) und das für Verkehrsplanung und Transportsysteme (Kay W. Axhausen, Heinrich Brändli). Das Ziel des Netzwerkes Stadt und Landschaft ist die interdisziplinäre Forschungsarbeit. Das erste Projekt befasst sich mit der Glattstadt (HP 10/01) und will in drei Jahren und einem Budget von 870 000 Franken «mit interdisziplinären Methoden das Gestalten und Funktionieren urbaner Gebiete ausserhalb der Kernstädte sichtbar und verständlich machen».

Doch Unwillen herrscht unter den zünftigen Planern. Die alten Befürchtungen tauchen auf. Zu wenig Praxisbezug in der Ausbildung. «Es ist zu befürchten, dass qualifizierte Raum- und Stadtplaner in Zukunft mehrheitlich im europäischen Ausland rekrutiert werden müssen», schreiben die Chefbeamten der Schweizer Städte, unterstützt von der Vereinigung für Landesplanung (VLP), in einer Stellungnahme. Das Klagelied tönt altbekannt und verdrängt die Frage, was Raum- und Stadtplanung heute wirklich sei. Die Leute für den Vollzug müssen nicht an der ETH ausgebildet werden, das können die Fachhochschulen tun. Wichtiger ist das schlichte Eingeständnis: Die Raumplanung steckt in einer Krise. Diese Krise zuerst zuzugeben, dann zu analysieren und schliesslich zu lösen, ist die Aufgabe des Netzwerkes Stadt und Landschaft. In einem aber sind sich alle einig: *Stadt ist überall.* •

Literaturliste

-
- > Peter Baccini und Franz Oswald (Hg.): Netzstadt, Transdisziplinäre Methoden für den Umbau urbaner Systeme. Zürich 1998. Wie kann die urbane Schweiz nachhaltig werden?
- > Peter Baccini und Franz Oswald (Hg.): Netzstadt, Einführung zum Stadtentwerfen. Zürich 2003. Die Stadt ist ein Gebilde, das Menschen schaffen und betreiben.
- > Mario Campi, Franz Bucher und Mirko Zardini: Die annähernd perfekte Peripherie, Glattalstadt/Greater Zürich Area. Birkhäuser, Zürich, Boston, Berlin 2001. Ein Reiseführer durch die Zwischenstadt.
- > Angelus Eisinger und Michael Schneider (Hg.): Stadtland Schweiz, Untersuchungen und Fallstudien zur räumlichen Struktur und Entwicklung in der Schweiz,

- Avenir Suisse. Birkhäuser, Basel 2003. Anleitung zur Neuermessung des eidgenössischen Oberstübchens.
- > Franz Oswald und Nicola Schüller (Hg.): Neue Urbanität. Das Verschmelzen von Stadt und Landschaft. gta Verlag, Zürich 2003. Tagungsband. Oswalds Abschiedsvorstellung.
- > Thomas Sieverts: Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Bauwelt Fundamente, Braunschweig 1997. Das Gründervaterbuch, das die Leser einen neuen Blick lehrte.
- > Verein Metropole Schweiz (Hg.): Metropole Schweiz, Charta für die Zukunft einer urbanen Schweiz. Zürich 2002. Das rote Büchlein der Metropolisten.
- > Uwe Wagschal und Hans Rentsch: Der Preis des Föderalismus, Avenir Suisse, Zürich 2000. Tagungsband. Der Umbau der Schweiz ist denkbar.